Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 32

Artikel: Der Alte von Sant Agata

Autor: Georgi, Stephan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645796

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bringt anderthalb bis zwei Dollar per Pfund; die Säute, nachdem sie entsprechend bearbeitet worden sind, tosten etwa zehn Dollar per Quadratmeter und auch das getrochnete Fleisch wird zu verschiedenen Preisen in den Sandel gebracht; von all diesen Dingen aber liefert der Saifisch enorme Quantitäten.

Ein fünf Meter langer Sai, der fürzlich gefangen wurde, wog über 500 Kilo und hatte eine Leber von fast zwei Meter Länge!

Heuschrecken, eine der biblischen Landplagen, sind jest für die Luftschiffahrt nutbar gemacht worden, weil sie ein wertvolles Motorenöl geben, das auch bei sehr niedzigen Temperaturen dünnflüssig bleibt.

Bon den ungeheuerlichen Mengen, in denen die Beuschreden auftreten, kann man sich eigentlich nur durch eigenen Anblid ein einigermaßen richtiges Bild machen: oft ist der Boden kilometerweit bis zu einem halben Meter Sohe von Tieren bedeckt, ja, sie haben fürzlich einen Eisenbahnzug zum Stillftand gebracht, weil sie sich in ungahlbaren Schwärmen auf den Geleisen niedergelassen hatten! Nachdem also das nötige "Rohmaterial" ausreichend vorhanden ist, hat sich die vorerwähnte, seltsame Delproduktion vollkommen bezahlt gemacht.

Die Fabrik in Johannesburg in Gudafrika, die sich mit der Verarbeitung befaßt, stellt außerdem aus den Ueberbleibseln der Seuschrecken ein Dungmittel her, welches so ausgezeichnete Qualitäten hat, daß eine europäische Firma es in großen Mengen fauft.

Wenn man alfo die ichadlichen Wirkungen der meiften Tierplagen nur unvollkommen abwehren kann, so versucht man doch andererseits gleichzeitig den größtmöglichen Ruten aus ihnen zu ziehen, um damit den angerichteten Schaden wenigstens auf anderem Gebiete teilweise zu tompensieren.

Der Alte von Sant Agata.

Eine Berdi-Stigge von Stephan Georgi.

Mit jenem Uebermaß an wichtigtuerischen Geräuschen, das die Eisenbahnen der frühen neunziger Jahre noch besaken, fuhr der Zug in den Bahnhof von Fiorenzuolo-Arda ein, einer Station zwischen Parma und Biacenza, inmitten des recht eintönigen lombardischen Flachlandes.

"Signore Boito! Signore Boito!" lief ein als Rut= scher gekleideter, lebhafter Bursche auf einen aussteigenden Fahrgast zu, dessen trotz der Windstille flatternder Sommermantel von der Nervosität seines Besitzers erzählte. Der eilfertige Buriche riß den Koffer an sich und führte den Angekommenen unter tausend Freudebeteuerungen zum wartenden Wagen, vor den zwei prachtvolle Pferde gespannt waren.

"Brav, Beppo, sehr brav! Aber nun ohne weiteres Begrüßungspalaver: Was macht unser Maestro? Hört man noch Musik auf Sant Agata? Ober nur noch Pferdegewieher und Ochsengebrull?"

Beppo ließ die Pferde laufen. Der treue Diener seines Serrn zeigte bei der Frage des Besuchers einen Gesichts-ausdruck gepeinigter Begeisterung. "Signore Boito, unser Maestro hat in seinem Leben so viel Musik gemacht, daß er jeht ein Recht auf Ruhe hat."

"Sm! So! Also feine Musit mehr. Da ist's ja an der Zeit, daß ich mich wieder einmal sehen lasse. Begleitet von einem furgen Staffato-Lachen flopfte ber Besucher auf seine pralle Manteltasche, und in seinem Blid lag ein angriffslustiges "Na warte!".

Der Wagen rollte durch die heiße Nachmittagssonne der Landstraße entlang; Wiesen und Maisfelder lagen ihr zur Seite. Mahlich wurde das fruchtbare Gebiet fulti-vierter. Ein paar Bauernhäuser tauchten auf, dort eine Faktorei, eine Meierei, der große Kral edler Pferde, kräf-tige Rinder auf der Weide ... Endlich lief der Wagen durch eine Pappelallee und erreichte den Serrschaftssik dieser blühenden Umgebung, ein Tuskulum, deffen Gebäude und Part, von tiefem Graben und dichtem Gebusch umfäumt, allen Bliden ber Außenwelt entzogen war: Sant Agata.

Der Greis selbst tam dem Wagen entgegen. Unter bem breiten, dunklen Hut quoll eine weiche graue Lode auf das Ohr hernieder, grau auch der Bart, kernig-gütig der ruhige Blid der blauen Augen, und in den Mundwinkeln noch immer der unversiegbare Spott. Der Alte reichte dem Aussteigenden in grader, unübertriebener Berglickfeit die Hand. "Arrigo Boito, der Dichter! Sie kommen zur rechten Zeit. Im Stall gibt's ein Fohlen. Wollen Sie dabei sein?" Boito zog ein saures Gesicht. "Maestro, das Geschäft habe ich nicht erlernt; lassen Sie mich warten, bis alles glüdlich vorüber ist."

Giuseppina, die rührige, umsichtige Frau des Alten von Sant Agata, geleitete den Gast ins Haus, über dessen Eingang Terenz' Worte "Homo sum; humani nihil a me alienum puto" standen. Boito wartete allein in dem Raum, an den das Arbeitszimmer grenzte. Einem Museum ftol= zester Erinnerung glich es mit ben Reihen der Lorbeerfranze und der kostbaren Zueignungen. Die gelben Atlasmöbel im orientalischen Stil waren Geschenke Ismael Baschas für "Aida"; das Künstlerzepter aus Elfenbein und Diamanten war dem Maestro von der Stadt Mailand überreicht worden; dort hing neben einem Theaterbillet zum unglaublichen Preise von 2000 Lire der silberne Kranz der "Othello"= Premiere; dort hingen all die Trophäen von "Troubadour", "Maskenball" und "Rigoletto", von "Ernani" und dem unvergeßlichen "Nabucco", der den ersten großen Ruhm brachte.

Boito, der Dichter, war häufiger Gast von Sant Agata, aber heute saß er zum ersten Male allein in diesem Santtuarium eines voll ausgeschöpften Lebens, und da war es, als übe diese erstarrt hinterlassene Begeisterung einer gangen Welt, an der auch er teil hatte, den Drud eines so intenssiven Sochgefühls aus, das ihm seine sonstige hastige Beweglickkeit nahm. "Einmal noch, Maestro; nur noch einmal."

Am Spätnachmittag saßen die beiden Freunde bei einer Flasche Bordeaux im Arbeitszimmer, in dem ruhmvoll und unersättlich der prächtige Erard-Flügel stand. Es fiel Boito schwer, den jest voll und gang in der Landwirtschaft aufgehenden Alten auf ein Musikthema zu bringen. Ein wenig von Rossini und Donizetti wurde gesprochen, schließlich auch von Wagner, bei deffen Namensnennung der Maeftro jedes= mal ernst die Brauen zusammenzog. "Dieses Deutschen Werk lebt und wird leben; mein Werk hat gelebt."

Mit tausend sprühenden Worten protestierte Boito gegen diese ungerechtfertigte Resignation. "Wie? Und wenn nun einer fame, Ihnen ein neues Textbuch vorzulegen?" "Boito! Reitet Sie der Teufel? Ich bin achtzig Jahre,

bin alt, lebe von den Zinsen vergangener Ruhmestage ...

Der Alte winkte entschieden ab. "Sundert ,aber' auf jedes ,wenn'.

Boito stieß den Rauch der Zigarre von sich, zwinkerte mit den Augen, griff in die Tasche, legte ein umfangreiches Seft auf den Tisch und schnippte es mit dem Mittelfinger dem Maestro zu. Auf dem Dedblatt war zu lesen: "Falstaff". Romische Oper. Nach Shakespeare bearbeitet von Arrigo Boito.

Der Librettist trat zu dem Alten und schrieb über dessen Schulter hinweg unter den Titel des Seftes: Musik von Giuseppe Berdi.

"Wahnsinn!" braufte der auf. "Nein, nein, Boito, ich habe aufgehört, Musit zu machen."

Aber der andere ließ nicht nach. "Es gibt bisher feine einzige komische Oper von Berdi. Und nun, Maestro, wird Ihnen die unwiederbringliche Gelegenheit geboten, die Belt mit einer unvermuteten, noch nicht dagewesenen Rovität zu überraschen. Es ist ..."

Berdi erhob sich. Ganz langsam. Strich mit seinen langen, knöchernen Finger die graue Lode zurück. "Noch nicht dagewesen. Noch keine komische Oper von Berdi", echote er. Seine Mundwinkel zuckten. Er legte die Hände auf den Rüden und begann nach alter Gewohnheit im Jimmer auf und ab zu wandern. Boito hütete sich, ihn zu unterbrechen; er fannte den Alten und wußte, daß er gurud= weisend bis zur Grobheit werden konnte.

Berdi blieb vor einem Bücherschrank stehen, besann sich, öffnete eine Trube, framte in alten, vergilbten Papieren und brachte ein blaues Seft hervor, das er mit furzer Be-

wegung auf den Tisch warf.
"Un Giorno di Regno". Romische Oper von Giuseppe Berdi. Ein darinliegender Programmzettel der Scala fundigte die Premiere für den 4. September 1840 an. Boito vergaß den Mund zuzumachen.

Berdi wanderte weiter. "Ich habe auch Ihnen gegen= über davon geschwiegen. Seute weiß niemand mehr etwas davon. Es ist über fünfzig Sahre her. Ab notam: Es existiert bereits eine tomische Oper von Berdi; eine bittere, höchst unlustige komische Oper. Boito, ich habe so manches im Leben überwunden; eine lumpige Jugend erscheint mir heute abgeklärt; Jahre hindurch habe ich die ungerecht= brutale Ohrfeige des Pfarrers von Roncolo gefühlt, auch der Groll ist verschwunden; ich habe gelernt zu lachen, wenn ich daran denke, daß der neunzehnjährige Berdi wegen "musi= talischer Unfähigkeit" von der Leitung des Konservatoriums abgewiesen wurde; ich bin auch ohne konservatoristische Doktrinen der geworden, der ich bin; ich habe so vieles ver= wunden — nur diese tomische Oper "Einen Tag lang Rönig" nicht. Die nagt und frift noch heute in mir.

Boito verfolgte maßlos verwundert die Wanderungen des Alten. Bei allem Mitgefühl, das sich ihm aufdrängte, fonnte er eine geheime Freude nicht unterdrücken: Berdi, der stets so Zurückaltende, Berschlossene, sprach, sprach sich seinem

Freunde Boito gegenüber aus.

Der ruhelos Wandernde fuhr fort: "Merelli ichidte mir in den Jahren meiner ersten Ehe — das Text= buch mit der dringenden Aufforderung, die Oper, die bereits im Spielplan ber Scala enthalten war, unbedingt in allerkürzester Zeit zu vollenden. Das Buch von Romani war miserabel. Trothdem; ich arbeitete. Da erkrankte mein Knabe. Starb. Ich arbeitete. Ein paar Tage später erstrankte meine Tochter. Starb. Ich arbeitete. Wochen später trug man meine Frau hinaus. Ich arbeitete: Einen Tag lang König!" Der Alte trat bicht vor den Besucher hin und sah ihn mit glimmenden Augen wie einen Fremden an. "Serr! Saben Gie icon einmal an drei frischen Gra-bern eine komische Oper geschrieben!?" Rurz wandte er sich ab. Mit rauher Stimme: "Sie fiel durch. Fiel in Mailand durch, in Neapel und auch in Benedig. Heute weiß niemand mehr etwas davon, fennt feiner mehr meine mische Oper."

Nach langen Minuten erst unterbrach Berdi seinen schweigenden Gang und setzte sich wieder an den Tisch. Bor ihm lag noch immer das Textbuch des "Falstaff". Seine Hände zitterten, als er es zu sich heranzog. Scheu und Gier lagen in seinen Augen. "Eine komische Oper! Roch eine! Es ware etwas, die Niederlage von damals wettzumachen."

Dann ichlug er die erfte Geite auf.

Boito stahl sich nach einer Beile leise davon. Draugen war es dunkel. Er vermochte nicht, sich ins Bett zu legen, lief im Zimmer umber, sah zum offenen Fenster hinaus in den Abend, den Grillen und Zikaden durchzirpten. Wird sich der Achtzigjährige noch einmal aufraffen? Wird er sich fesseln lassen vom Stoff des "Falstaff"? Wird der Alte von Sant Agata sein greises Haupt noch einmal ins Rampenlicht stellen?

Ruhelose Stunden vergingen. Mitternacht war vorüber, als er jäh aufsprang und zum Fenster fturzte. Rlangen da nicht Afforde in die Nacht hinaus? Aus den offenen, noch immer

erleuchteten Parterrefenstern tonte ein leises, gleichmäßiges Taden. Das Metronom! Boito wußte, daß der Maeftro die Gewohnheit besaß, sich von dem antreibenden Taden des Metronoms inspirieren zu lassen. Das Metronom ging! Berdi arbeitete!

Als am 9. Februar 1893 zur Premiere des "Falftaff" im Teatro della Scala der greise Maestro auf der Bühne erschien, artete die Begeisterung der Italiener in wahre Tumulte aus. Ein Blumenregen empfing ihn, die nicht enden wollenden "Evviva"=Rufe wurden zu ohrenbetäu= bendem Geschrei, und bis in den späten Abend hinein hallte das "Biva Berdi!" durch die Straßen und Caséhäuser Mailands. Rurze Zeit später hatte sich Berdis Schwanengesang die Welt erobert.

Schwiegermutter und Ehe.

Es ist das ein heikles Thema. Wenn ich darüber einige Zeilen schreibe, so geschieht es deshalb, um ein lächerliches, zugleich schädliches Borurteil zu befämpfen. Ich kenne zahlreiche Familien, in denen die Schwiegermütter mit Sohn oder Tochter in gemeinsamem Saushalt leben. Reine von ihnen ist eine Xantippe, im Gegenteil, mit ihrer Erfahrung, Ausgeglichenheit und großmütterlichen Liebe sind sie ein großer Segen für die ganze Familie. Man kann sich das Leben ohne Großmama, ohne Schwiegermama gar nicht denken.

Es ist natürlich, daß sie bei ihren Lieben wohnt, jedoch foll sie für sich ein gemütliches Stübchen haben. Jedenfalls wird sie sich in der Kinderstube am glüdlichsten fühlen. Dort soll das Hauptfeld ihrer Tätigkeit sein für das Wohl und die Erziehung ihrer Enkelkinder. Wer hat so viel Ber= ständnis für die vielen Fragen und Anliegen der Kinder? Wer weiß so viele icone Geschichten zu erzählen? Und wie gern spielt sie mit ihnen. Gie wird selbst wieder ein Rind. Schon als Großmütterchen, als erfahrene Erzieherin und Pflegerin hat die Schwiegermama ihre Daseinsberechtigung in der Familie ihrer Rinder.

So eine Schwiegermama hat aber auch oft Sinn für Dinge, die die Jugend leicht übersieht. Sie versteht aus Erfahrung das Sparen und Einteilen, das oft jungen Frauen anfänglich nicht recht gelingen will. Sie kennen tausend Mittelchen und Tricks im Waschen und Reinigen, im Flicken

und Umändern.

Sie macht Ordnung bier und dort. Schubladen, Rahfasten, die immer verwahrloster wurden, entwirrt sie mit geduldiger Sand. Jedes Ding an seinem Blatichen sieht in der richtigen Beleuchtung viel anmutiger aus. Sie zupft die Gardinen zurecht, glättet hier eine Falte und bückt dort eine Teppichede nieder. Sie hat für alles ein Auge und ihre arbeitsgewohnten Sande verbreiten Schönheit und Behaglichkeit.

Niemanden gedeihen die Blumen so gut. Reine hat so schönes Gemuse wie Schwiegermutterchen, weil sie eben Erfahrung in ihrer Rultur hat. Sie verfügt über reiche Renntnisse, die sich die Jugend noch nicht erwerben konnte,

wie sie in der jahrelangen Praxis. Andere kochen lieber. Sie verstehen sich besonders auf diese häusliche Kunst. Und was für eine große Rolle spielt das Kochen in der Haushaltung! Eine gesunde Kost und dazu noch schmachaft zubereitet, ist die erste Bedingung für das Wohlergehen der Familie.

Ich finde immer, daß die Ursache der Unstimmigkeiten ist, die sich beleidigt fühlen, wenn man ihnen "hineinregiert". Und doch sucht sie annekerte in den meisten Fällen bei den Schwiegertöchtern gu suchen Und doch sucht sie gewöhnlich nur in wohlmei=

nender Beise gu helfen.

Warum soll sich Schwiegermama ein Tätigkeitsfeld anweisen lassen? Rein, wählen darf sie es. Denn was man gerne tut, das tut man gut.